

Oliver Mussnug: Netzwesen Mensch. Vom Alltag im Cyberspace

Berlin u.a.: Peter Lang 2002, 388 S., ISBN 3-631-39627-9, € 50,10

„Man muss das Internet weiter denken, um zu seinem Inneren zu kommen. Hier wird versucht, eine Übersicht zu geben zur Zukunft der Netztechnik, zum Cyberspace.“ Mit diesem ambitionierten Credo beginnt Oliver Mussnugs Werk, in dem sich leider wenig oder nichts „vom Alltag im Cyberspace“ findet. Vielmehr fehlt nahezu jegliches Anzeichen für theoretische, methodische oder empirische Kenntnisse zu diesem Thema; weder die deutsche noch sonst eine Debatte zum Leben von Menschen in elektronischen Netzen ist dem Autor bekannt, noch nicht einmal die grundlegenden Arbeiten von Sherry Turkle, deren Diskussion seit zwei Dekaden die wissenschaftliche Diskussion bestimmen, finden sich auf der keineswegs kurzen Literaturliste (ca. 500 Titel). „Alltag im Cyberspace“? Fehl-anzeige – vielmehr handelt Mussnugs Buch von der Vernetzung von Information. Dabei ist die Informationsstruktur des Werkes selbst ein Wunderwerk der mangelnden Vernetzung: Zu 357 Seiten Text liefert das „Stichwortverzeichnis“ genau 45 Einträge, zu welchen nicht die üblichen Seitenangaben geliefert werden, sondern die Kapitelnummern der „Abschnitte, in denen das Stichwort behandelt wird“ – jeweils genau eine Nummer, d.h. auf nur einen der 39 Abschnitte wird verwiesen, wobei nur ein Abschnitt drei Nennungen erfährt („Identität“, „Zapping“, „Chatting“), zwei weitere Abschnitte zwei Nennungen (ein Synonym); die verbleibenden 36 Stichworte verweisen je nur auf einen einzigen Abschnitt des Buches, darunter Begriffe wie Medien, Sprache, Information, Datenflut und Cyberspace. Die mangelnde Vernetzung des Textes ist symptomatisch für das Fehlen jeder theoretischen, methodischen oder praktischen Ordnungsstruktur. Einziges erkennbares Leitprinzip scheint der verbissene Versuch zu sein, einigen arg verstaubten, schon bei ihrer Publikation 1970 wenig originellen Technikreflexionen des Herausgebers Hans Lenk nachträglichen Glanz als Vorahnung des „Cyberspace“ zu verleihen: „Das Weltatennetz Cyberspace lässt sich einordnen

unter dem Überbegriff ‚informations- und systemtechnologisches Zeitalter‘. Hans Lenk schuf den Begriff 1970 [...]“. Die sechs Oberkapitel der 39 Abschnitte kreisen um „Cyberspace in der informations- und systemtechnologischen Zeit“, Cyberspace, Weltdatennetz, „Vom Informieren zum System“ und noch mal Cyberspace und Weltdatennetz. Stanislaw Lems *Summa technologiae* die Lenks dröger Analyse um 6 Jahre zuvorkam, sie an Weitsicht und Originalität gerade im Hinblick auf den „Cyberspace“ weit übertraf, kennt Mussgnug nicht.

Das hilflose Kreisen des Autors um die magere begriffliche Vorgabe Lenks gerät zuweilen fast zur Farce: „Weiter ließe sich das Netz spinnen zwischen Informations- und Systemtechnologie, bis sich die Begriffe gegeneinander zu drehen beginnen: informatorische Technologie, technologische Informatisierung; technologische Systeme, systematische Technisierung; systematische Informatisierung, informationelle Systematik [...] dies alles hängt am Informations- und systemtechnologischen Zeitalter [...]“ (S.10) Über hunderte von Seiten handelt sich dann der Autor mit Text- und Sinnschnipseln von Aristoteles über Goethe zu Norbert Wiener, ein Höhepunkt ist Abschnitt 25: „Gibt es eine Philosophie des Netzes?“ fragt Mussgnug die alten Griechen, Novalis, Buddha, natürlich Hans Lenk, dann Siegmund (dessen technisches Standardwerk hat leider rein gar nichts mit Philosophie zu tun, aber das zweifelhafte Glück, das Wort „Netz“ im Titel zu führen), die Ethnologie, Karl Jaspers, Nietzsche, Luhmann und schließlich Mao Tse Tung. Antwort: „Gemeinschaften brauchen Medien [...] Netzwissen erscheint als Schlüsselfähigkeit des Kommenden.“ Philosophie des Netzes? Es bleiben im Konkreten meist banale Forderungen, wie die nach besseren Suchmaschinen (S.99), welche virtuelle Spatzen seit Jahrzehnten von den digitalen Dächern pfeifen. Die Theorie gerinnt Mussgnug zu wolkigen Begrifflichkeiten, die wohl Günther Anders' oder gar Heideggers origineller Sprache nacheifern wollen, aber doch – mangels phänomenologischer Methodik – eher an Werke Rudolf Steiners gemahnen: „Der ‚Endpunkt Cyberspace‘ kann Werkzeug eines Weltstaates werden“ (S.341). „Alltag im Cyberspace“ kann heißen: Zielloses Surfen von Website zu Website, assoziatives Klicken auf Links, wirres Zusammenkopieren von Textschnipseln, vor allem aber: Abgrasen von Webadressenlisten, die eine Suchmaschine zu einem Stichwort ausgeworfen hat, wobei selbiges sich dort leider meist nur in unergiebigem Bedeutungsvarianten, irrelevanten Kontexten, niveaulosen Debatten etc. finden lässt. Genau wie ein Ergebnis solcher Tätigkeit liest sich Mussgnugs Werk, wie der trotzige Beweis, dass sich weitschweifige, zusammenhanglose, wirre Information auch mit vorelektronischer, nur bibliothekarisch vernetzter Methode produzieren und sich statt auf den Bildschirm auch zwischen zwei Buchdeckel ergießen lässt (zumindest verweist die buchlastige Auswahl der Literatur eher auf solide Beinarbeit studentischer Hilfskräfte, denn auf Google). Das Stichwort, nach dem die unermüdliche Suchmaschine Mussgnug („WWW steht für [...] weltweites Wirrwar“, S.22) ganze Bibliotheken durchforschen ließ, heißt „Netz“, vom Fischernetz („klassische Fischernetze sind Wurfnetze, Treib-

netze, Schleppnetze“ S.210) über ethnologische Netzwerkanalyse zu ISDN. Nur so lässt sich dem Text ein tieferer Bezug zum Titel des Werkes entlocken: das Netzwesen Mensch zappelt hilflos im gigantischen Treibnetz des menschlichen Wissens, auch dann, wenn es über keinerlei besondere Kenntnisse vom Leben im Cyberspace verfügt.

Im Hinblick auf den Heraus- und mutmaßlich auch Stichwortgeber Hans Lenk, dessen Name folgerichtig weit oberhalb und deutlich sichtbarer als jener des Autors auf dem Einband des Buches prangen darf, bleibt vor allem eine traurige Erkenntnis: Nicht jeder, der sich ein geisteswissenschaftliches Denkmal setzen lässt, wird dadurch zur denkwürdigen Figur der Geistesgeschichte.

Dreger van Guerre (Großhansdorf)